

## 1. **Erstes Kapitel**

Alphons Clenin, der Polizist von Twann, fand am Morgen des dritten November  
neunzehnhundertachtundvierzig dort, wo die Straße von Lamboing (eines der  
5 Tessenbergdörfer) aus dem Walde der Twannbachschlucht hervortritt, einen blauen  
Mercedes, der am Straßenrande stand. Es herrschte Nebel, wie oft in diesem Spätherbst,  
und eigentlich war Clenin am Wagen schon vorbeigegangen, als er doch wieder  
zurückkehrte. Es war ihm nämlich beim Vorbeischreiten gewesen, nachdem er flüchtig  
10 durch die trüben Scheiben des Wagens geblickt hatte, als sei der Fahrer auf das Steuer  
niedergesunken. Er glaubte, dass der Mann betrunken sei, denn als ordentlicher Mensch  
kam er auf das Nächstliegende. Er wollte daher dem Fremden nicht amtlich, sondern  
menschlich begegnen. Er trat mit der Absicht ans Automobil, den Schlafenden zu  
15 wecken, ihn nach Twann zu fahren und im Hotel Bären bei schwarzem Kaffee und einer  
Mehlsuppe nüchtern werden zu lassen; denn es war zwar verboten, betrunken zu fahren,  
aber nicht verboten, betrunken in einem Wagen, der am Straßenrande stand, zu  
schlafen. Clenin öffnete die Wagentür und legte dem Fremden die Hand väterlich auf die  
Schultern. Er bemerkte jedoch im gleichen Augenblick, daß der Mann tot war. Die  
20 Schläfen waren durchschossen. Auch sah Clenin jetzt, daß die rechte Wagentüre offen  
stand. Im Wagen war nicht viel Blut, und der dunkelgraue Mantel, den die Leiche trug,  
schien nicht einmal beschmutzt. Aus der Manteltasche glänzte der Rand einer gelben  
Brieftasche. Clenin, der sie hervorzog, konnte ohne Mühe feststellen, daß es sich beim  
Toten um Ulrich Schmied handelte, Polizeileutnant der Stadt Bern.

Clenin wusste nicht recht, was er tun sollte. Als Dorfpolizist war ihm ein so blutiger  
Fall noch nie vorgekommen. Er lief am Straßenrande hin und her. Als die aufgehende  
25 Sonne durch den Nebel brach und den Toten beschien, war ihm das unangenehm. Er  
kehrte zum Wagen zurück, hob den grauen Filzhut auf, der zu Füßen der Leiche lag, und  
drückte ihr den Hut über den Kopf, so tief, dass er die Wunde an den Schläfen nicht  
mehr sehen konnte, dann war ihm wohler.

Der Polizist ging wieder zum andern Straßenrand, der gegen Twann lag, und wischte  
30 sich den Schweiß von der Stirne. Dann fasste er einen Entschluss. Er schob den Toten  
auf den zweiten Vordersitz, setzte ihn sorgfältig aufrecht, befestigte den leblosen Körper  
mit einem Lederriemen, den er im Wageninnern gefunden hatte, und rückte selbst ans  
Steuer.

Der Motor lief nicht mehr, doch brachte Clenin den Wagen ohne Mühe die steile Straße  
35 nach Twann hinunter vor den Bären. Dort ließ er tanken, ohne dass jemand in der  
vornehmen und unbeweglichen Gestalt einen Toten erkannt hätte. Das war Clenin, der  
Skandale hasste, nur recht, und so schwieg er.

Wie er jedoch den See entlang gegen Biel fuhr, verdichtete sich der Nebel wieder, und  
40 von der Sonne war nichts mehr zu sehen. Der Morgen wurde finster wie der Letzte Tag.  
Clenin geriet mitten in eine lange Automobilkette, ein Wagen hinter dem andern, die aus  
einem unerklärlichen Grunde noch langsamer fuhr, als es in diesem Nebel nötig gewesen  
wäre, fast ein Leichenzug, wie Clenin unwillkürlich dachte. Der Tote saß bewegungslos  
neben ihm und nur manchmal, bei einer Unebenheit der Straße etwa, nickte er mit dem  
45 Kopf wie ein alter, weiser Chinese, so dass Clenin es immer weniger zu versuchen wagte,  
die andern Wagen zu überholen. Sie erreichten Biel mit großer Verspätung.

Während man die Untersuchung der Hauptsache nach von Biel aus einleitete, wurde in  
Bern der traurige Fund Kommissär Bärlach übergeben, der auch Vorgesetzter des Toten  
gewesen war.

Bärlach hatte lange im Auslande gelebt und sich in Konstantinopel und dann in  
50 Deutschland als bekannter Kriminalist hervorgetan. Zuletzt war er der Kriminalpolizei  
Frankfurt am Main vorgestanden, doch kehrte er schon dreiunddreißig in seine  
Vaterstadt zurück. Der Grund seiner Heimreise war nicht so sehr seine Liebe zu Bern,  
das er oft sein goldenes Grab nannte, sondern eine Ohrfeige gewesen, die er einem  
hohen Beamten der damaligen neuen deutschen Regierung gegeben hatte. In Frankfurt  
55 wurde damals über diese Gewalttätigkeit viel gesprochen, und in Bern bewertete man  
sie, je nach dem Stand der europäischen Politik, zuerst als empörend, dann als  
verurteilenswert, aber doch noch begreiflich, und endlich sogar als die einzige für einen

Schweizer mögliche Haltung; dies aber erst fünfundvierzig.

60 Das Erste, was Bärlach im Fall Schmied tat, war, dass er anordnete, die Angelegenheit die ersten Tage geheim zu behandeln – eine Anordnung, die er nur mit dem Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit durchzubringen vermochte. »Man weiß zu wenig und die Zeitungen sind sowieso das Überflüssigste, was in den letzten zweitausend Jahren erfunden worden ist«, meinte er.

65 Bärlach schien sich von diesem geheimen Vorgehen offenbar viel zu versprechen, im Gegensatz zu seinem »Chef«, Dr. Lucius Lutz, der auch auf der Universität über Kriminalistik las. Dieser Beamte, in dessen stadtbernisches Geschlecht ein Basler Erbonkel wohltuend eingegriffen hatte, war eben von einem Besuch der New Yorker und Chicagoer Polizei nach Bern zurückgekehrt und erschüttert »über den vorweltlichen Stand der Verbrecherabwehr der schweizerischen Bundeshauptstadt«, wie er zu

70 Polizeidirektor Freiburger anlässlich einer gemeinsamen Heimfahrt im Tram offen sagte.

Noch am gleichen Morgen ging Bärlach – nachdem er noch einmal mit Biel telephonierte hatte – zu der Familie Schönler an der Bantigerstraße, wo Schmied gewohnt hatte. Bärlach schritt zu Fuß die Altstadt hinunter und über die Nydeggbücke, wie er es immer gewohnt war, denn Bern war seiner Ansicht nach eine viel zu kleine Stadt für

75 »Trams und dergleichen«.

Die Haspeltreppen stieg er etwas mühsam hinauf, denn er war über sechzig und spürte das in solchen Momenten; doch befand er sich bald vor dem Hause Schönler und läutete.

80 Es war Frau Schönler selbst, die öffnete, eine kleine, dicke, nicht unvornehme Dame, die Bärlach sofort einließ, da sie ihn kannte.

»Schmied musste diese Nacht dienstlich verreisen«, sagte Bärlach, »ganz plötzlich musste er gehen, und er hat mich gebeten, ihm etwas nachzuschicken. Ich bitte Sie, mich in sein Zimmer zu führen, Frau Schönler.«

85 Die Dame nickte, und sie gingen durch den Korridor an einem großen Bilde in schwerem Goldrahmen vorbei. Bärlach schaute hin, es war die Toteninsel.

»Wo ist Herr Schmied denn?« fragte die dicke Frau, indem sie das Zimmer öffnete.

»Im Ausland«, sagte Bärlach und schaute nach der Decke hinauf.

90 Das Zimmer lag zu ebener Erde, und durch die Gartentüre sah man in einen kleinen Park, in welchem alte, braune Tannen standen, die krank sein mussten, denn der Boden war dicht mit Nadeln bedeckt. Es musste das schönste Zimmer des Hauses sein. Bärlach ging zum Schreibtisch und schaute sich aufs neue um. Auf dem Diwan lag eine Krawatte des Toten.

95 »Herr Schmied ist sicher in den Tropen, nicht wahr, Herr Bärlach«, fragte ihn Frau Schönler neugierig. Bärlach war etwas erschrocken: »Nein, er ist nicht in den Tropen, er ist mehr in der Höhe.«

Frau Schönler machte runde Augen und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. »Mein Gott, im Himalaya?«

»So ungefähr«, sagte Bärlach, »Sie haben es beinahe erraten.« Er öffnete eine Mappe, die auf dem Schreibtisch lag, und die er sogleich unter den Arm klemmte.

100 »Sie haben gefunden, was Sie Herrn Schmied nachschicken müssen?«

»Das habe ich.«

Er schaute sich noch einmal um, vermied es aber, ein zweites Mal nach der Krawatte zu blicken.

105 »Er ist der beste Untermieter, den wir je gehabt haben, und nie gab's Geschichten mit Damen oder so«, versicherte Frau Schönler.

Bärlach ging zur Türe: »Hin und wieder werde ich einen Beamten schicken oder selber kommen. Schmied hat noch wichtige Dokumente hier, die wir vielleicht brauchen.«

»Werde ich von Herrn Schmied eine Postkarte aus dem Ausland erhalten?« wollte Frau Schönler noch wissen. »Mein Sohn sammelt Briefmarken.«

110 Aber Bärlach runzelte die Stirne und bedauerte, indem er Frau Schönler nachdenklich ansah: »Wohl kaum, denn von solchen dienstlichen Reisen schickt man gewöhnlich keine Postkarten. Das ist verboten.«

Da schlug Frau Schönler aufs Neue die Hände über dem Kopf zusammen und meinte verzweifelt: »Was die Polizei nicht alles verbietet!«

115 Bärlach ging und war froh, aus dem Hause hinaus zu sein.